

werden, daß die Kapitelbibliothek von Beauvais eine in den Wirren der Revolution zu Grunde gegangene Abschrift des Palatinus barg, die noch von Garnier und Baluze benützt werden konnte, und daß die Lücke, die durch Verlust zweier Blätter (zwischen fol. 69 und 70) im Palatinus entstanden ist, durch die Ausgabe von Baluze wieder ausgefüllt wird. Bei mehreren Aktenstücken, welche auch durch einige kirchengeschichtliche Sammlungen wie die Hadriana und die Vermehrte Hadriana u. a. überliefert sind, war es dem Herausgeber möglich, seine Unterlage für die Textherstellung zu erweitern.

Bezüglich der textkritischen und technischen Seite der Ausgabe ist vom Herausgeber und vom Verlag alles geschehen, um sie den modernen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend zu gestalten. Über einige Punkte könnte man vielleicht noch streiten, so z. B. ob es sich nicht mehr empfehlen würde, der Übersichtlichkeit halber die Verweise auf die Bibelstellen und andere Zitate unter dem Text als eigene Rubrik anzuführen. Der Herausgeber folgt sodann dem Brauch, der in manchen neuen Ausgaben befolgt wird, die Namen Gottes und der drei göttlichen Personen mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Es scheint aber doch angemessener, auch hier die Namen groß zu schreiben, so in Deus, Filius, Spiritus Sanctus, Unigenitus usw. Ferner würde meines Erachtens der Apparat an Deutlichkeit gewinnen, wenn in solchen Fällen, wo die Zahl der zur Verfügung stehenden Überlieferungszeugen gering ist, nur der negative Apparat angewandt oder bei Verwechslungsmöglichkeit die in den Text aufgenommene Lesart im Apparat höchstens mit eckiger Klammer angeführt würde; es würde nämlich dann das Auge den Sachverhalt sofort aus der äußeren Form des Apparates ersehen. So wäre z. B. vorzuziehen 184,32 factum et] et factum est P statt factum et Gw et factum est P, 185,30 locutus] *add.* est P statt locutus Gw locutus est P, 185,33 itidem] et idem Gw statt itidem P et idem Gw usw.

Codex Vaticanus 5845 (= d) wird S. 2 als Exemplar der *Collectio Hadriana aucta* angeführt, ist aber genauer vom Typ der *Dionysiana aucta* und dürfte dem 10. Jahrhundert angehören. Codex Monacensis 14008 dürfte noch aus dem Ausgang des 9. Jahrhunderts stammen. S. VI muß es statt *fratres societatis Iesu* heißen: *patres societatis Iesu*. Da die Überlieferung stellenweise sehr fehlerhaft ist und auch manche Lücken aufweist, so mußte der Herausgeber, besonders wenn nur ein Zeuge vorhanden ist, nicht wenige Korrekturen und Ergänzungen mehr nach innern Gründen vornehmen. Schwartz hat bei diesen Besserungen eine sehr geschickte und gewandte Hand bewiesen und er bietet uns überall einen lesbaren und sinnvollen Text. Daß in manchen Fällen die Besserung aber nur den Grad einer Wahrscheinlichkeit besitzt, ergibt sich aus dem besagten Tatbestand von selbst.

Möge das Unternehmen der *Acta conciliorum oecumenicorum*, dessen bisherige Fortsetzung nur durch die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft gebotene Hilfe und durch die hochherzige Unterstützung Seiner Heiligkeit des Papstes Pius XI. ermöglicht wurde, bis zum vorgesezten Ziele rüstig voranschreiten. Es werden dann die gebotenen und kritisch gesicherten Materien noch auf lange Zeit hin eine reiche Fundgrube für weitere Forschung auf dem Gebiete der Dogmatik, der Dogmen- und der Konziliengeschichte bilden.

A. Feder S. J.

Schwertschläger, Joseph, *Die Sinneserkenntnis*. gr. 8^o (IX u. 300 S.). Kempten 1924, Kösel-Pustet. M 6.50.

Der bekannte, unterdessen leider verstorbene Verfasser einer modernen Naturphilosophie unterzieht im gegenwärtigen Werk die Grundlagen der Wahrnehmungspsychologie einer kritischen Durchprüfung. Er erstrebt eine

Vereinigung von alter Philosophie mit neuer Fachwissenschaft auf dem Grenzgebiet der physischen Welt und der Bewußtseinstätigkeit, wie schon manche vor ihm, so in neuerer Zeit Ostler, Gredt und die vorzügliche Gesamtdarstellung der Psychologie von Geysler. Bei einem derartig vorgebildeten Kenner der modernen Naturwissenschaften kann man gespannt sein, wie er den alten Fragen nach der Objektivität der Sinneserkenntnis, dem Wesen der Projektion, der Wahrnehmung usw. gerecht wird. Bei dem großen Widerstreit der Meinungen gerade unter den neuscholastischen Autoren ist jeder Beitrag, auch wenn er nicht in allem befriedigen sollte, erwünscht. Deshalb wird für unsere Zeitschrift eine etwas eingehendere Berichterstattung und Würdigung am Platze sein.

Wir können uns im wesentlichen auf den ersten Hauptteil des Werkes beschränken (S. 1—170). In ihm liegt nach der Äußerung des Verfassers der „Nerv der Untersuchung“, die vollständige Theorie der Sinneserkenntnis. Der zweite Hauptteil ist eine kürzere und mehr populär gehaltene Besprechung der einzelnen Sinne, der die gewonnenen Ergebnisse auf sie angewendet. Die großen Linien der Abhandlung sind folgende; die Natur des Bewußtseins (S. 9—30); die Sinneserkenntnis im allgemeinen (S. 30—60); die Empfindung (S. 60—102); und vor allem die Wahrnehmung mit ihren Teilprozessen (S. 103—170).

1. Das (sinnliche) Bewußtsein wird nicht in der üblichen Weise der modernen Psychologie beschrieben, sondern greift auf die Fassung älterer scholastischer Lehrbücher zurück. Der Verfasser sieht darin den „sensus communis“ der Scholastiker; ein Wissen, das neben den Teilmomenten der Sinneserkenntnis auftritt und sie ermöglicht. Durch das Bewußtsein weiß die Seele um ihre Tätigkeiten „als die ihrigen“. Die Bewußtheit erfafßt die Existenz der eigenen Individualität, die Grundlage für das Merken der fremden Dinge. Insofern ist sie die Quelle sämtlicher Sinne. — Jeder Kenner scholastischer Psychologie wird die Beschreibungen des „sensus communis“ bzw. „sensus intimus“ hier wiederfinden. Bekanntlich ist der neueren Psychologie das Bewußtsein etwas anderes, sozusagen der gemeinsame Stoff aller sinnlichen und geistigen Leistungen, der allgemeine Gesichtspunkt, dem sie alle untergeordnet sind, daß wir nämlich „um sie wissen“. Diese Verschiedenheit der Definition ist an sich nichts Schlimmes; nur muß man sich ihrer bewußt bleiben.

Zum Bewußtsein gehört die Aufmerksamkeit. Über ihre Ursachen besteht in den Darstellungen viele Übereinstimmung. Die Beschreibung ihres Wesens geht auch hier nicht viel über die gewohnten Metaphern hinaus, die den Leser an das Beschriebene erinnern, aber es nicht auf Bekannteres zurückführen. So heißt es, in der Aufmerksamkeit ist das Innenwerden der eigenen Zustände energischer, konzentrierter; es bedeutet eine Hinwendung, eine entschiedene Richtung auf Objekte des Bewußtseins; das soll aber keine bloße Steigerung der Intensität des Bewußtseins bedeuten, sondern etwas spezifisch Verschiedenes.

2. Nun zur sinnlichen Erkenntnis im allgemeinen: In der Definition wird das Erfassen des gegenwärtigen Objektes betont, und zwar so stark, daß der Verfasser an anderer Stelle für die innern Sinne der Scholastik (Phantasie, Gedächtnis usw.) überhaupt keinen Platz mehr unter den Sinnen findet. Zu den wertvollsten Seiten des Buches gehören die Ausführungen über den praktischen, biologischen Zweck der Sinneserkenntnis; dieser ist nämlich die Anpassung an die Umwelt, die Vorbereitung für das richtige Handeln im Sinn der Grundtriebe des Wesens; nicht dagegen der Erkenntniswert. Beachtet man das, so macht die Unähnlichkeit zwischen Sinnesqualität und Dingeigenschaften keine Schwierigkeit mehr, da für die Anregung der Triebe des Tieres natürlich die bloße Erscheinung genügt.

Zur Frage des Realitätsgehaltes der Sinneserkenntnis werden einleitend einige Gründe gegen den Idealismus geltend gemacht. Schwertschlager

betont dafür besonders den subjektiven Unterschied der eigenen freien Akte von den aufgedrängten Inhalten, die ein Nicht-Ich beweisen. — Angesichts der Tatsache, daß in der rein sinnlichen Erkenntnis von freien Akten nicht die Rede ist, und Sichaufdrängendes auch von innen kommen kann, ist das allerdings nicht ganz überzeugend. Nach diesen mehr einführenden Bemerkungen kommen wir zu dem einen Hauptthema, der Empfindung.

3. Die Empfindung wird beschrieben als ein bewußtseinsdiessseitiger, rein innerer seelischer Vorgang, der keinem Außending zugewandt ist. Die vom Reiz bewirkte materielle Veränderung „tritt in das Bewußtsein ein“. Die Empfindung ist deshalb Bewußtheit eines Reizzustandes des Sinnesorganes. Das „Rot“ der Empfindung wird erst in einer darauffolgenden Wahrnehmung als „etwas Rotes in der Außenwelt“ erfaßt. — In dieser Darstellung ist verschiedenes für den Psychologen nicht annehmbar. Daß die Empfindung, wie jeder psychische Akt, in der Seele geschieht, ist natürlich nicht gemeint. Denkt man aber an den Inhalt der Empfindung (das rote Quadrat) — nach dem Verfasser gehört mit Recht auch die Ausdehnung in die Empfindung — so hat man damit schon in einem gewissen Sinn Außenwelt, wenn auch nicht in ihrem Gegensatz zum Ich erkannt. Ob und inwieweit letzteres überhaupt in der sinnlichen Wahrnehmung geschieht, bleibt nachher zu erörtern. Sicher ist es eine kühne Metapher, zu sagen, daß die materielle Nervenreizung „in das Bewußtsein eintritt“. Und ganz besonders ist es nicht wahr, daß die Empfindung die Bewußtheit eines Reizzustandes des Sinnesorganes ist; sondern sie ist die Bewußtheit der bloßen subjektiven Folge dieses Reizzustandes, nämlich des „Rot von bestimmter Größe“, welches mit dem verursachenden Reizzustand keine Ähnlichkeit hat.

Recht gut verteidigt der Verfasser die Müllersche Lehre der spezifischen Sinnesenergien gegen die Einwürfe Wundts. Seiner Anschauung nach ist die Empfindungsintensität keine meßbare Größe, bekanntlich eine sehr umstrittene Frage. Daß die „*sensibilia communia*“ unmittelbar keinen Eindruck auf die Sinne machen, sondern sich nur durch die Qualitäten kundgeben, darf durchaus nicht so gedeutet werden, als ob sie nicht Objekte der direkten Sinneserkenntnis seien. Das sind sie durchaus; das anschaulich, direkt Gegebene ist die ausgedehnte Farbe. Die Ausdehnung wird freilich nicht ohne Farbe „gesehen“, aber auch die Farbe nicht ohne Ausdehnung; und dieselbe Ausdehnung kann ohne Farbe, durch Tasten erkannt werden. Die Ausdehnung verlangt eben nur als Bedingung eine Qualität, etwa eine Farbe, nicht um aus ihr erschlossen zu werden, oder in der Wahrheit ihrer Erkenntnis von der Wahrheit der Farbe abzuhängen: in der Photographie wird ja die Ausdehnung richtig erkannt trotz falscher Farbe.

In den Sinnesqualitäten sieht Schwertschlager als kritischer Realist keine ähnliche Abbildung der betreffenden Körpereigenschaft, sondern eine ihr unähnliche Wirkung. Aber er vertritt nicht die Helmholtzsche Übertreibung, wonach die Empfindung ein bloßes Zeichen, kein Bild des ganzen Objektes sei; ein Bild hat wenigstens Gleichheit der Form, was das Zeichen nicht zu haben braucht. Der Verfasser betont dagegen mit Recht, daß die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse ja richtig wiedergegeben werden. Mit der Ausführung dieses Grundes hätte er sich besser begnügt. Er meint nun weiter, selbst die Qualitäten gäben die Eigentümlichkeiten der Objekte wieder, nur „*per modum cognoscentis*“, d. h. nicht in der Existenzweise des Gegenstandes, sondern in der des empfindenden Subjektes. Die Ätherschwingungen „präsentierten sich als Farbe“. Es kehre so „der Kern der Ursache in der Wirkung wieder“. — Solche Äußerungen sind übertrieben. Daß die dem sinnlichen Bewußtsein unbekanntem objektiven Eigenschaften des Körpers sich „als rot und gelb präsentieren“, ist doch nur eine mißverständliche Ausdrucksweise für die Tatsache, daß statt der un-

bekanntem Körpereigenschaften die gänzlich verschiedenen Farben im Bewußtsein sind. Daß die Verhältnisse der Lichtschwingungen durch das Verhältnis der Qualitäten wiedergegeben werden sollen, ist auch nicht richtig.

Als Sitz der Empfindung betrachtet Schwertschlager wenigstens zum Teil das Sinnesorgan, worüber wir hier nicht streiten wollen. In der Behandlung der Psychophysik hat er sich offenbar nicht genügend umsehen können.

4. Endlich zur Hauptfrage der ganzen Abhandlung, zur Wahrnehmung. Sie wird hier rein sinnlich genommen, mit Abstraktion von den intellektuellen Zutaten, die beim Menschen freilich schwer auszuschalten sind. Die Wahrnehmung ist ihm das Innenwerden einer körperlichen Realität auf Grund der Empfindungen. Ihr Objekt ist nicht das Netzhautbild, sondern der Gegenstand, der außerhalb unseres Ichs existiert. Der Vorgang geschieht nicht so, daß unmittelbar das Netzhautbild erkannt werde und durch eine darauffolgende Schlußfolgerung die Außenwelt; dann gäbe es ja überhaupt keine sinnliche Wahrnehmung. Vielmehr wird das Außenobjekt unmittelbar erkannt, nicht vermittelt eines innern Sinnesobjektes, eines Zwischenobjektes. Der Kern der Sinneswahrnehmung, den wir allein berücksichtigen wollen, ist die intentionale Richtung auf den Gegenstand; das Zurückführen der konkreten Wirkungen auf die konkreten Ursachen ohne Schlußfolgerungen. Die Wahrnehmung, die ein von der Empfindung unterschiedener neuer Vorgang ist, erfährt eine fremde Einwirkung und darin deren Ursache, den fremden Gegenstand. — In dieser vorläufigen Lösung ist unbewiesen, daß die sinnliche Seele die Empfindung (den roten Kreis auf schwarzem Grund) als fremde Einwirkung erkenne. Der Inhalt ist einfach da. Gewiß weiß ich nichts von einer freien Tätigkeit in seiner Hervorbringung; aber die hat das sinnliche Wesen ja überhaupt nicht. Das Wissen um die Ursache, auch um eine konkrete ist ein zugefügter Gedanke, nichts Sinnliches.

Schwertschlager stellt seine Lösung klarer dar, indem er den Vorgang in vier Stufen zerlegt, von denen bei den einzelnen Sinnen mehr oder weniger vorkommen können; es sind die Objektivierung, Projizierung, Individualisierung und die Komplettierung.

1) Die Objektivierung wird so beschrieben: die Seele stellt aktiv auf Grund einer angeborenen Fähigkeit den Zustand des leeren Vermögens dem der Aktualisierung gegenüber; erkennt das Objekt als außerhalb des Subjektes; erfährt die Empfindung als Wirkung einer Ursache. — Nun: das aktive Gegenüberstellen von leerem und aktualisiertem Vermögen, das Erfassen der Empfindung „als einer Wirkung“, das Aufsuchen einer Ursache dafür sind intellektuelle Prozesse. Was heißt ferner das „außerhalb des Subjektes“? Daß das Gesehene Grün nicht eine Eigenschaft des Subjektes sei, könnte nur der Verstand erkennen. Das „räumlich außerhalb“ soll hier noch nicht gemeint sein. Danach ist für die derart erklärte Objektivierung in einer sinnlichen Wahrnehmung kein Platz.

2) Die Projizierung soll hinzufügen, daß das Objekt räumlich außerhalb des reizaufnehmenden Apparates liegt, außerhalb der Stelle, wo die Empfindung sitzt. Das werde dann durch Erfahrung weiter entwickelt, wie es besonders die Entwicklung des Sehraumes beim Kind zeige. Die Projektion soll bei den innern Sinnen (Organempfindungen) fehlen, wo nur an eine Stelle innerhalb unseres Leibes „lokalisiert“ wird. — Eine gewisse Projektion wird auch von der Psychologie gelehrt, aber nicht in dem Sinne, daß eine erst auf der Netzhaut gesehene Rotempfindung nachher davon wegverlegt, in ihrem Abstand von der Netzhaut gesehen werde. Von der Netzhaut weiß das naive Bewußtsein nichts, also auch nicht von Abständen davon. Die Farbenfläche, die wir anfangs sehen, hat keine Ortsbeziehungen zu andern Dingen, die nicht gesehen werden.

3) Die Individualisierung bedeutet die Einheit des Gegenstandes trotz verschiedenartiger Empfindungsbestandteile; daß z. B. die Empfindungen beider Augen sich zur Einheit des Gesehenen Objektes vereinigen; daß die Aufeinanderfolge in die Einheit des Vorganges gesammelt wird. — Hier haben wir einen unzweifelhaften sinnlichen Prozeß, den der „sensus communis“ der Alten beschrieb: die Verschmelzung der Eigenschaften, die auf denselben Ort bezogen werden; die Einheitsbildung räumlich und zeitlich naher Objekte. Darin liegt ein Stück des heute so sehr erforschten Gestaltenerfassens.

4) Ebenso wurden von jeher die Ergänzungen aus der Erfahrung, die Kompletierung des Verfassers, in die Wahrnehmung hineingenommen. Er rechnet dazu das Auffassen der Entfernung und Größe, der Einheit oder Vielheit, der Zahl, der Ortsbewegung, gewisser Beziehungen, des Vergleichens; nur sei dieses Vergleichen konkret, ein Nebeneinanderstellen der beiden Glieder. — In Wirklichkeit nennt man das letztere eben nicht wahres Vergleichen, das für die Auswahl des Brauchbaren unter Ähnlichen nicht erfordert ist. Dagegen ist die Erfassung der Größe, Entfernung, Bewegung, des Abstandes usw. etwas Sinnliches; nicht dagegen die wahre Zahl oder Beziehung, was freilich der Verfasser auch nicht so meint, aber mißverständlich ausdrückt.

Aus weiteren Ausführungen sei erwähnt die Behandlung der Halluzinationen. Sie werden gut beschrieben. Für ihre Erklärung bringt er den Gedanken, den man auch sonst wohl liest, da werde die für die Vorstellung nötige zentrale Erregung in das periphere Sinnesorgan getragen und erzeuge dort ein wahres Sinnenbild. Ich sehe davon ab, daß nicht die Netzhaut als Sitz auch der Sinneswahrnehmung gilt, sondern nur das Rindenzentrum. Was aber die gebotene Lösung entwertet, ist ein anderes: die Eigenart der Halluzination ist vor allem die, daß sie eine ähnliche Stärke und Konstanz besitzt, wie die wirkliche Wahrnehmung; dagegen entsteht sie, wie auch der Verfasser anerkennt, von innen, von der Vorstellung aus. Es muß also nur erklärt werden, aus welchen körperlichen oder seelischen Ursachen diese zentralen Erregungen so ungewöhnlich stark und konstant werden. Bei der gewöhnlichen Wahrnehmung liegt der Grund nicht darin, daß etwa das Sinnesorgan eine besondere Fähigkeit dafür besäße, sondern daß die konstanten Außenobjekte von sich aus so starke Reize liefern.

Bei der späteren Behandlung der einzelnen Sinne kommt der Verfasser naturgemäß auch auf die einschlagenden Rätsel der Schwärnehmung zu sprechen. Die Verwandlung des Netzhautbildes, das in der Empfindung erkannt werde, in das Gesehene Außenobjekt wird durch eine psychische Projektion erklärt. Unter dem Einfluß des optischen Linsensystems (!) wirke das Netzhautbild Punkt für Punkt durch psychische Umkehrung der Strahlung. Es ist nicht ganz klar, wie weit der Verfasser diese Theorie annimmt. Zum Schluß urteilt er nämlich: Vielleicht ist das, was wir für oben und rechts halten in Wirklichkeit unten und links und findet eine Projektionsumkehr gar nicht statt. Für das Einfachsehen mit zwei Augen wird der Trieb der Individualisierung angerufen; deshalb „übersehe“ man die Zweiheit des Instrumentes zu Gunsten der Einheit des Objektes. Es wird da vernachlässigt, daß man sinnlich von dem Instrument nichts weiß und ebenso wenig von der Einheit des Objektes. Eine bessere Erklärung würde die Ortsgleichheit bei den Empfindungen betonen, die bei gleicher Qualität keine Möglichkeit zur Unterscheidung zulassen. — Von den weiteren Prozessen, der Objektivierung und Projizierung, die das kleine Netzhautbildchen, dessen Bewußtsein wir zunächst allein haben, schließlich dem Gegenstand gleichbedeutend mache, war schon die Rede.

Das Angeführte zeigt genügend die Eigenart der Behandlung dieser interessanten Grenzfrage der Psychologie und Erkenntnistheorie bei unserem Autor. Die weniger gelungenen Züge, die in unserer kritischen Darstellung

naturgemäß zu überwiegen scheinen, während das sehr viele Gute als selbstverständlich zurücktrat, beruhen auf der nicht genügenden Kenntnis der einschlägigen Literatur, die eben viel größer ist, als es das scheinbar recht große Verzeichnis mit seinen über hundert Nummern erwarten läßt. Beispielsweise fehlt das grundlegende Werk über Raumerkenntnis von Stumpf darin. Die ablehnende Kritik, die dieser neueste Klärungsversuch in manchen Punkten finden muß, wird beim Leser die Gegenfrage nahelegen: wie wird denn heute von der Psychologie das Problem gelöst? Die Antwort kann hier nur in kürzester Form gegeben werden.

Die Empfindung zunächst wird hervorgerufen durch die Reizung der Sinnesorgane von Ursachen, die teils außerhalb teils innerhalb des Organismus liegen (ohne daß diese Unterscheidung sofort bekannt wäre). Infolge davon tauchen im Bewußtsein die verschiedenen Qualitäten auf, das Rot oder Blau, die Verschiedenheit der Töne und Geräusche, die Geschmäcke und Gerüche, Druck, Wärme, Kälte, Schmerz usw. Die Qualitäten besitzen zugleich eine gewisse Intensität, und, was besonders wichtig ist, bei vielen Sinnen räumliche Ausdehnung und bei allen Sinnen zeitliche Eigenschaften. Von fremd oder eigen, von einem Gegensatz zum Ich ist in alledem noch keine Rede. Gewiß ist in allen Inhalten auch das „mein“ mitgegeben (der „sensus intimus“ der Scholastik); aber dessen Isolierung und Gegenüberstellung gegen die Inhalte ist Sache des Verstandes, ist also hier nicht vorhanden.

Wie wird dann aus der Empfindung die Wahrnehmung, aus der gesehenen roten Fläche auf weißem Grund die rote Kugel in 2 m Entfernung geradeaus vor mir? Die farbige Fläche der Empfindung wird nicht als auf der Netzhaut befindlich gesehen; denn von der Netzhaut sehe ich nichts, sondern sie erscheint absolut als das einzige einstufige Gesehene. Alle farbigen Objekte, darunter auch die sichtbaren Teile des eigenen Leibes erscheinen zunächst in ihrem richtigen Nebeneinander (und zwar schon in der bloßen Empfindung) ohne Abstände von anderem, das ja nicht gesehen wird. Was noch fehlt, ist die Tiefe, die relativen Entfernungen der einzelnen farbigen Elemente nach der dritten Dimension; ferner der Zusammenschluß zu den richtigen Einheiten; endlich die Ergänzung, die Ausstattung dieser Einheiten durch Gedächtnis- (Instinkt-) Elemente zu den sinnlich bekannten Dingen. Zu den Tiefenunterschieden, die am Anfang ganz oder fast ganz fehlen, hilft neben den Erfahrungen auch ein Instinkt mit, der sich an die Verschiedenheit der Bilder beider Augen und andere Verschiedenheiten anschließt. Diese Prozesse (die bei der Seh- und Tastwahrnehmung eingehend besprochen werden) rücken schließlich die Sehobjekte der nächsten Umgebung in die richtigen gegenseitigen Entfernungen. Die Teile der gesehenen Welt, die unserm Leib ausmachen, werden wegen anderer Kriterien (beständige Gegenwart, Schmerzempfindung bei Berührung von außen usw.) als etwas Besonderes erkannt und behandelt. Erst von da an bekommen die Entfernungen der übrigen gesehenen Körper, soweit das sinnlich möglich ist, die Bedeutung des „außerhalb“ unseres Organismus, d. h. es werden die Entfernungen der andern von meinem Körper gesehen.

Die Einheiten in den gesehenen Elementen scheiden sich allmählich aus durch das Zusammenbleiben gewisser Teile bei sonstigen relativen Bewegungen. Endlich erhalten die so voneinander abgegrenzten Körper durch viele Erfahrungen, zum Teil auch instinktiv, weitere Empfindungsinhalte, die mit ihnen verschmelzen, und aus dem Komplex das machen, was für die lebenswichtigen Tätigkeiten die unentbehrliche Voraussetzung ist, das, weshalb sie gesucht oder gefürchtet werden.

Von einer Erfassung der Wirklichkeit im Gegensatz zur Vorstellung ist sinnlich nur insoweit die Rede, als das eine konstanter, lebhafter, eindrucksvoller ist und deshalb die Handlungen allein oder fast allein bestimmt.

Eine weitere Objektivierung ist Sache des Verstandes. Die Projizierung im Sinne des Entfernens des gesehenen Inhaltes von der anfänglich gesehenen Netzhaut auf die Außengegenstände ist unannehmbar.

Es steht zu hoffen, daß das hier behandelte Thema der Objektivität der Sinneserkenntnis nicht mehr aus dem Gesichtskreis der neuscholastischen Philosophie verschwinde, bis die der Wissenschaft genügende Lösung allgemein anerkannt ist. In den Einzelausführungen wird der Fortschritt der Wissenschaft ja immer wieder Verbesserungen erfordern.

J. Fröbes S. J.

Phelan, Gerald B., *Feeling Experience and its Modalities*. 8° (292 p.) London 1925, Kegan Paul.

Diese aus der Schule Michottes hervorgegangene äußerst interessante Experimentaluntersuchung geht den Grundeigenschaften der einfachen sinnlichen Gefühle nach. Auf Grund der reichen Selbstbeobachtungen wird eine erste Scheidung zwischen objektiven und subjektiven Gefühlen aufgestellt, je nachdem das Gefühl mehr als Eigenschaft des Objektes aufgefaßt wird, oder als subjektive Wirkung des Reizes im fühlenden Ich. Das erinnert an Störrens Unterscheidung der Empfindungs- und Stimmungslust; oder noch besser an die Geigers von gegenständlicher und zuständiglicher Einstellung. Hier konnte auch auf Mischformen hingewiesen werden, wo ein Gefühl als Bestandteil einer Empfindung und zugleich des ganzen Bewußtseins erscheint.

Unter den Erlebnissen, die sich an die gefühlsbetonte Empfindung anschließen, werden die kinästhetischen (worunter der Verfasser auch die Organempfindungen einbegreift), die Erinnerungen und die Strebevorgänge untersucht. Die letzteren beiden Klassen sind wohl mehr Folgeerscheinungen, die von den sinnlichen Gefühlen abführen. Dagegen werden aus den kinästhetischen Erscheinungen weitgehende Folgerungen gezogen; zu ihnen gehören die Ausdrucksbewegungen, andere instinktive Bewegungen, Organempfindungen, die alle einen gefühlsbetonten Gesamtzustand aufbauen, der einfach erscheint wie eine Klangfarbe; es sind fast ausschließlich subjektive Gefühle.

Angaben der Gefühlsintensität wurden entsprechend der Instruktion nur selten, in einem Drittel der Fälle, gegeben. Danach sind bei den starken Gefühlen kinästhetische Erscheinungen zu erwarten.

Eine zweite Versuchsreihe untersucht das Verhalten bei zwei gleichzeitigen gefühlsbetonten Reizen. Es kommt da vor bloßes Nebeneinanderbestehen, Verdrängung, ganz oder teilweise, oder auch Verschmelzung zu einer Einheit. Den subjektiven Gefühlen sind eigen die Erscheinungen der allmählichen Veränderung, des Abnehmens oder Zunehmens. Daß ein Gefühl als solches wiedererkannt werde, ist eine seltenste Ausnahme, so daß der Verfasser es als unklare Wiedererkennung von etwas Empfindungsartigem erklären möchte. Vielleicht liegt die Erklärung näher, daß bei der absoluten Gleichartigkeit aller Lust ein Wiedererkennen (d. h. des numerisch gleichen) keinen Anhaltspunkt findet, und es deshalb beim bloßen Erkennen (des spezifisch gleichen) bleibt.

Da die Gefühlsveränderungen bei den objektiven Gefühlen fehlen, bei den subjektiven, die sich durch Abwesenheit der kinästhetischen Erscheinungen auszeichnen, aber häufig sind, vermutet der Verfasser, daß die Veränderungen nicht den Gefühlen als solchen zukommen, sondern auf den sinnlichen Inhalt der kinästhetischen Empfindungen zu beziehen sind, besonders da sich regelmäßig gleichartige Veränderungen in den motorischen Reaktionen nachweisen lassen. Diese Umdeutung der klaren Selbstbeobachtungen sieht bedenkllich aus.

Eigentliche Vergleichung der beiden Gefühle glückte nicht bei den objektiven Gefühlen, etwa zwischen der Lust eines Geschmackes und der an